Bezugs-Preis

In der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.

Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum).
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 259. **Sonnabend** den 22. Mai 1897. **91. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 22. Mai.

Im preußischen Abgeordnetenhause ist vor einigen Tagen bei Gelegenheit der ersten Lesung eines Gesetzentwurfes über das Strafverfahren bei Zuwiderhandlung gegen das Zollgesetz die im Reichstage immer und immer widerkehrende und nie gelöste Frage der **Auslegung des Zolltarifes** zur Sprache gekommen. Der Stand dieser Angelegenheit hat Aehnlichkeit mit dem Fürsten von Reuß ä. L. Seilicet sie hätten beide besser in das heilige römische Reich deutscher Nation mit seinen „Reichsfreiheiten", seinen Privilegien de non appellando und ähnlichen Raritäten, als in den nach den Gesetzen der Vernunft und auf dem Grundsatz „in necessariis unitas" aufgebauten neuen deutschen Nationalstaat gepaßt. Das viele Latein im vorstehenden Satze wolle man jetzt damit entschuldigen, daß uns bei dem Nachdenken über die Sache die Erinnerung unseres anno 1694 selig verstorbenen Landsmanns Monzambanus „De statu imperii germanici" übermannt hat, eine Schrift, die keinen ärgeren staatsrechtlichen Widersinn schildert, als er auf dem Gebiete des Zollwesens im heutigen Reiche herrscht. Wir haben ein Zollgesetz, aber jede bundesstaatliche Finanz-Verwaltung hat das Recht, es nach ihrem Verstande auszulegen, und sie machen alle davon — von ihrem Rechte notabene, nicht von ihrem Verstande — einen Gebrauch, daß den importirenden Kaufleuten und häufig auch Personen aus dem „Publicum", die sich etwas von dem Auslande verschreiben, die Augen übergehen. Es ist zwar, die Wahrheit zu sagen, die Erfindung eines satirischen Schuftes, daß ein deutscher Finanzminister die zarten Wangen eingeborener Jungfrauen als Sammet verzollen lasse, während ein College von ihm nur den auf seine Fleischwaaren gelegten Satz forderte, aber dieser Schuft hat seine Phantasie kaum mehr als einen Hahnentritt über die Wirklichkeit hinausgehen lassen. Der Reichstag, das ist bekannt, hat Jahr für Jahr eine Reichsauskunftsstelle und ein Reichszollgericht verlangt, damit erstens Diejenigen, die importiren wollen, bei ihrer Calculation den Zollbetrag richtig ansetzen und Diejenigen, die importirt haben, ohne Ansehen der engeren Vaterlandsangehörigkeit an ihrem Gute gebüßt werden können. Aber die Regierungen wollten nicht, Bismarck sollte da absolut „nix to seggen" haben. Nun haben die Nationalliberalen im Reichstage als die bundesfürstlichen Opportunisten, die sie nun einmal sind, eine ganze Reihe Pflöcke zurückgesteckt und einzelstaatliche Regelung vorgeschlagen. So nämlich, daß in jedem Bundesstaate eine königliche, resp. großherzogliche, resp. herzogliche, resp. fürstliche Auskunftsstelle errichtet wird, die auf Anfrage zu sagen hat, was zollverpflichtet ist, wohlverstanden „mit der Maßgabe", daß hinterher die Finanzverwaltung keinen höheren Zoll als den von der Auskunftsstelle bezeichneten fordern darf. Der Graf Posadowsky meinte, das ginge an. Wir hätten ihm gleich sagen können, daß es nicht geht, wenigstens, daß so gut wie nichts geholfen ist, wenn der Philipp Maierle in Ulm und sein Vetter Ulrich Maierle in Neu-Ulm sich zuvor erkundigen können, was sie für eine bestimmte Waare an Zoll zu entrichten haben, wenn sie aber, obwohl sie sich jeden Abend zu Fuß zum Schoppen zusammenfinden können, verschiedene Auskünfte bekommen, weil der eine in Stuttgart, der andere in München beschieden wird. Daß es nicht geht, hat nun auch der preußische Finanzminister Dr. v. Miquel im Abgeordnetenhause erklärt. Ueber strittige Zollfragen könne nur eine — vom Reiche begründete — Stelle rechtsverbindliche Auskunft geben, aber die Einzelstaaten würden schwerlich u. s. w. Der jetzige Zustand aber schreit zum Himmel und wir machen allen Ernstes den Vorschlag, die schöne Bundestagszeit wieder aufleben zu lassen, sich außerhalb des Bundesrathes von Staat zu Staat, „auf diplomatischem Wege", über eine Zollauskunftsstelle der Staaten des deutschen Zollgebiets zu verständigen; deren gesetzliche Grundlage wäre beileibe nicht mit dem Reichstage, sondern mit den Einzellandtagen festzulegen. Nach gutem sächsischen Brauche wären wir auch zu allen möglichen Zugeständnissen hinsichtlich der Etikette bereit. Nürnberg ist unsers Wissens schon früher als politisch geeigneter Ort für die Central-, pardon! gemeinsame Stelle genannt worden. Noch besser vielleicht, man wählte Luxemburg als Sitz, das auch zum Zollverein gehört, ohne daß seine Regierung eine deutsche Bundesregierung wäre. Dann könnte sich Niemand zurückgesetzt fühlen.

Der Bericht der **Vereinsgesetzcommission** des preußischen Abgeordnetenhauses wird in kürzester Frist von dem nationalliberalen Abgeordneten Dr. Oswalt fertig gestellt sein. Nach den gegenwärtigen Dispositionen soll er am Montag verlesen und am Mittwoch auf die Tagesordnung gesetzt werden. Vielleicht läßt sich dies schon für den Dienstag ermöglichen, so daß zwei Tage dafür zur Verfügung stehen, falls die Redelust so bedeutend sein sollte. Wahrscheinlich ist das nicht, denn die conservative Presse ist seit dem Eintreten des Prinzen Hohenlohe — den man doch nicht unter die Demokraten und Staatsfeinde werfen kann — für das Rothvereinsgesetz im Reichstage recht zurückhaltend geworden und im freiconservativen Lager scheint man sich sogar mit der Frage zu beschäftigen, ob es nicht rathsam sei, dem Gesetzentwurfe in der Form, in der er aus der Commission hervorgegangen ist, zuzustimmen. Wenigstens schreibt heute die „Post":

„Wenn das Stimmenverhältniß in der Commission für die Beurtheilung des Ausfalles der Plenarberathung zu Grunde gelegt wird, so giebt es nur zwei Wege, um zu einem positiven Ergebniß zu gelangen. Entweder die beiden conservativen Fractionen vereinigen sich mit den Nationalliberalen zur Annahme eines Gesetzes auf der Grundlage und im Rahmen der Commissionsbeschlüsse, oder die bloße Aufhebung des Verbindungsverbots wird gegen die Stimmen der beiden conservativen Fractionen beschlossen. Letztere Eventualität hängt freilich auch von einer Reihe von Wenn und Aber ab. Es giebt allerdings noch eine dritte Möglichkeit, weil die Zahlenverhältnisse im Plenum nicht denn der Commission genau entsprechen und weil außerdem vielleicht die Stellung einiger Abgeordneten nicht so entschieden ist, wie die ihrer Parteigenossen in der Commission. Allerdings ist ein Erfolg in dieser Beziehung von der unveränderten Wiedereinbringung der Artikel I und III nicht zu erwarten. Soweit Aussicht auf einen solchen überhaupt vorhanden ist, hängt er anscheinend davon ab, daß es gelingt, die Fassung der Artikel I und III direct oder mittels Umschreibung bestimmt auf Bestrebungen zuzuspitzen, welche die Grundlagen des Staates untergraben oder den Bestand des Staatsgebiets bedrohen. Für die weitere tactische Behandlung der Sache kommt in Betracht, daß von der freisinnigen Volkspartei die Parole ausgegeben wird, auf jeden Fall ein positives Ergebniß im Landtage zu verhindern. Der Zweck ist klar; die Regierung soll in die Zwangslage gebracht werden, entweder unter das kaudinische Joch des Reichstagsvereinsgesetzes sich zu beugen oder den Kampf mit der Reichstagsmehrheit in der ungünstigen Lage aufzunehmen, die Erfüllung der Zusage des Herrn Reichskanzlers im Wege der Landesgesetzgebung nicht erreichen zu können. Diese Erwägung verstärkt das Gewicht der Gründe, welche ohnehin dafür sprechen, in der laufenden Session die jetzige Campagne auf dem Gebiete des Vereinsrechts zum Abschluß zu bringen, sehr erheblich."

Das sieht einem Einlenken auf die von den Nationalliberalen eingeschlagene Bahn sehr ähnlich. Jedenfalls ist eine Speculation auf die Umstimmung eines Theiles dieser Fraction aussichtslos, denn die „Nat.-Lib. Corr." erklärt heute auf das Bestimmteste:

„Reden und Anträge können, soweit die Stellung der nationalliberalen Fraction in Betracht kommt, nichts ändern; der in der Commission präcisirte Standpunct wird unverrückt aufrecht erhalten werden; wir können nicht dringend genug dazu mahnen, alle Speculationen auf die geringe Mehrheit, soweit etwa die Nationalliberalen in Betracht kommen, fahren zu lassen. Sie werden nicht nur auf ihren bisher vertretenen Grundsätzen beharren, sondern auch bis auf den letzten Mann auf dem Posten bei der Entscheidung sein. Dadurch wird es vollkommen gleichgiltig, wie sich die Conservativen verhalten. Stimmen sie, wie Graf Limburg-Stirum ankündigte, gegen die ganze Vorlage, dann wird diese sofort fallen. Wollen sie sich dem nationalliberalen Standpunct fügen, dann kommt die Vorlage zwar ans Herrenhaus und von diesem sehr wahrscheinlich in dem alten Zustand „verbessert" zurück. Dann wird sie eben wieder abgewiesen und das geschieht auch, wenn irgend welche Scheinamendements erfolgen sollten, um die klare Stellung der nationalliberalen Partei zu verwirren. In diesem Fall, wo also die Gesetzgebung in Preußen versagt, stände dann die Regierung vor der unabweisbaren Pflicht, das vom Reichstag beschlossene Nothgesetz anzunehmen, das das Verbindungsverbot ohne den Ausschluß der Minderjährigen aufhebt. In der Niederlage in Preußen hätten sie dann auch noch den Schaden. Wir erneuern daher den Rath, daß sie sich unzweideutig in der zweiten Lesung auf den Boden der Commissionsbeschlüsse stellt, um so auf alle Fälle für die Beschließungen des Bundesraths, deren Ziel fest steht, die Position zu haben, die sie als Vertreterin des größten Bundesstaates nicht entbehren kann."

Trotz des Waffenstillstandes auf dem **griechisch-türkischen Kriegsschauplatze** haben nach Meldungen vom Donnerstag die Feindseligkeiten im Othrysgebirge fortgedauert, man glaubt wegen der Differenzen bei der Feststellung der Demarcationslinie. Außerdem wurde nach einer Meldung der „Post" aus Saloniki vom gleichen Tage ein unter türkischer Flagge segelndes Schiff auf der Höhe von Platamona von einem griechischen Schiffe in den Grund gebohrt, wobei drei Mann der Besatzung ertranken. Ob demgegenüber die uns unterm gestrigen Datum aus Konstantinopel zugehende Nachricht, auf beiden Kriegsschauplätzen herrsche, wie die Pforte den Botschaftern amtlich mitgetheilt habe, Waffenruhe, auf Glaubwürdigkeit Anspruch machen kann, muß dahingestellt bleiben. So viel aber scheint festzustehen, daß die Bereitwilligkeit der Türkei zum Abschluß eines Waffenstillstandes auf Griechenland nicht ganz die günstige Wirkung ausübt, die die Mächte davon erwarten durften. Statt dankbar anzuerkennen, daß die schwerste der türkischen Friedensbedingungen, die Annexion Thessaliens, durch den Einspruch der Mächte so gut wie beseitigt sein dürfte, spricht man in Athen von der Verweigerung aller türkischen Forderungen oder gar von einem Revanchekrieg. Daneben bemüht man sich, durch die Presse den Glauben zu verbreiten, der Waffenstillstand sei von den Mächten lediglich aus Besorgniß vor dem griechischerseits angedrohten Volkskriege herbeigeführt worden, während es doch auf der Hand liegt, daß Griechenland diese Schutzwehr gegen das weitere Vordringen der Türken lediglich seiner Dynastie zu verdanken hat, in deren Interesse die Mächte ihr Wohlwollen bethätigt haben, jedenfalls aber nicht mit dem Hintergedanken, das Königreich der Hellenen müsse stark genug bleiben, um nach ein paar Jahren einen Vergeltungskrieg führen zu können. Aus Allem geht hervor, daß Griechenland noch weit entfernt ist von einem loyalen Entgegenkommen, wie es nach einem beispiellos leichtsinnig begonnenen und durchgeführten Kriege dem Besiegten ziemt. Diese Haltung ist um so unklüger, als sie es den Mächten erschwert, bei der Pforte durch Hinweis auf die Nachgiebigkeit des Gegners eine Ermäßigung der Friedensbedingungen durchzusetzen. Da keine Macht gewillt ist, die Kriegsschuld Griechenlands aus ihrer Tasche zu erstatten, andererseits aber auch nicht darauf gerechnet werden kann, daß Griechenland ohne ausreichende Garantie seinen Verpflichtungen nachkommen werde, so fragt man sich vergebens, welche Mittel Europa zur Sicherung des Vermittelungswerkes in der Hand behalten würde, wenn der Türkei die Räumung Thessaliens auferlegt werden sollte, ohne daß vorher griechischerseits eine Gewähr für die loyale Erfüllung des von den Mächten als berechtigt anerkannten Theiles der Friedensbedingungen geleistet worden wäre. Der neueste Vorstoß der Griechen in Epirus kann nur vollends dazu dienen, die Action der Mächte zu stören. Kommt hinzu, daß der griechische Ministerpräsident die im Grunde lächerliche Forderung stellt, dem Waffenstillstand müsse die Rückkehr der beiderseitigen Truppen in die vor dem Kriege innegehabten Stellungen, d. h. die Räumung Thessaliens seitens der Türken, vorhergehen, so bleibt nur die Vermuthung, daß man die Türken zum Vormarsch nach Athen aufreizen möchte, in der Hoffnung, daß dadurch die eine oder andere Macht zu einer Intervention gezwungen würde. Diese Speculation könnte indessen leicht fehlschlagen. Wenn neuerlich der Gedanke auftaucht, die Lösung der griechisch-türkischen Streitfrage durch eine Conferenz herbeizuführen, so hat man es lediglich mit einem Fühler von griechisch-englischer Seite zu thun. Eine Conferenz könnte den Austrag des Conflictes nur verzögern und das jetzt endlich klare Situationsbild zu Gunsten Griechenlands wieder verwischen. Dem Conferenzproject gegenüber verharrt die deutsche Regierung auf ihrer ablehnenden Haltung, und das Gleiche darf man von Oesterreich-Ungarn und Rußland voraussetzen.

Aus **Zanzibar** kommt die Nachricht, daß dort vor Kurzem Bana Heri, der frühere sogenannte Sultan von Useguha, gestorben ist. Die Person Bana Heri's ist aus den Kämpfen im ostafrikanischen Aufstand wohl noch in Aller Erinnerung. Während unter Buschiri der Aufstand im Wesentlichen den Charakter des Parteigängerkrieges trug, nahm derselbe unter Bana Heri eine mehr politische Färbung an. Er fühlte sich als unabhängiger Sultan von Useguha und hat niemals die Rechte des Sultans von Zanzibar als Oberherrn des Landes oder auch nur des Küstenstreifens anerkannt. Sein Hauptsitz war bekanntlich Saadani. Nachdem dasselbe sechs Mal während des Aufstandes zusammengeschossen war, zog Bana Heri mit seinen Anhängern sich in das Hinterland, nach Mlembule und Palamata zurück, wo er mehrere starke Verschanzungen errichtete. Es bedurfte eines großen Machtaufgebots, um seiner Zeit die von ihm eingenommenen Stellungen zu nehmen. Im April 1890 wurden dann durch seinen Schwiegersohn Omar Friedensverhandlungen eingeleitet, und

---

Feuilleton.

Zwei Frauen.

10] Roman von F. Marion-Crawford.

Nachdruck verboten.

Er wurde plötzlich durch Bauer unterbrochen, der aufgestanden war, jetzt dicht vor ihm stand und, seine Mütze berührend, sich steif verbeugte.

„Verzeihung", rief er mit barscher Stimme, „mein Name ist Bauer aus Köln, ich muß Sie bitten, den Rhein nicht an einem öffentlichen Ort zu beschimpfen."

Greif sprang sofort von seinem Sitz auf, sehr erstaunt, daß Jemand unter einem solchen Vorwand Händel mit ihm suchte. Ehe er jedoch antworten konnte, war Rex ihm zuvorgekommen.

„Halten Sie Ihren Mund, Sie einfältiger Knabe", rief er in einem Tone, der durch den weiten Saal schallte.

„Prosit!" knurrte Bauer. „Wer sind Sie, wenn ich bitten darf?"

„Mein Name ist Rex. Meine Freunde, die Schwaben, werden diese Angelegenheit für mich ordnen."

„Auch ich wünsche die Klinge mit Ihnen zu kreuzen."

„Prosit!" brummte Bauer wieder. Er nahm die Karte, die Rex ihm anbot, und mit kaum bemerklichem Gruß drehte er sich auf seinen Fersen um und entfernte sich.

Greif sah ihm einige Secunden nach. Sein Gesicht drückte Aerger über diesen Streit aus, und ein Schatten von Zorn verdüsterte seine sonst so heiteren Züge.

„Setzen Sie sich", forderte ihn Rex auf.

„Wir müssen gleich fort", sagte dieser, mechanisch auf seinen Sitz niedergleitend. „Morgen früh sind mehr als ein Dutzend Duelle auszufechten und ich will vor dem Frühstück mit diesem Burschen fertig sein."

„Das heißt, ich werde es thun", bemerkte Rex, Bleistift und Kalender in die Tasche steckend.

„Sie?" rief Greif überrascht.

„Weshalb nicht? Ich kann es verlangen. Ich beleidigte ihn gehörig, ehe Sie ihn herausforderten."

„Wollen Sie sagen, daß Sie, Rex, ein nüchterner alter Student von der Himmel weiß wie vielen Semestern mit dem Schläger zu einer Paukerei gehen wollen, wie einer von uns?"

„Ja, und ich verlange von Ihnen, als dem Haupt Ihres Corps, die Sache für morgen früh für mich zu ordnen."

„Sie bestehen darauf? Wie lange ist es her, seit Sie sich zum letzten Male geschlagen haben? Ihr schöner brauner Bart würde mir leid thun, wenn eine Tiefquart Sie nöthigte, ihn abzunehmen."

„Ja, mein Freund, ich bestehe darauf. Sorgen Sie sich nicht um meinen Bart. Der junge Mann wird für manches Semester das Fechten aufgeben, wenn ich mit ihm fertig sein werde."

„Waren Sie früher ein so famoser Schläger?"

„Nein. Aber mit Herrn Bauer werde ich es schon aufnehmen."

„Das möchte ich nicht so bestimmt behaupten", sagte Greif kopfschüttelnd. „Er ist einer der Besten und kam sicher nur aus dem Grunde hierher, weil er mit mir, der als der beste Schläger auf dieser Universität gilt, einen Streit vom Zaun brechen wollte. Sie sollten auf Ihrer Hut sein."

„Fürchten Sie nichts für mich. Geben Sie und bringen Sie diese Angelegenheit in Ordnung! Ich will hier bleiben, bis Sie zurück sind."

Greif war erstaunt über seines Freundes Entschlossenheit, obwohl er keine andere Wahl hatte, als zu thun, was er verlangte. Er eilte in die Brauerei, wo er sicher war, den zweiten Chargirten seines Corps und wahrscheinlich ein Dutzend seiner anderen Commilitonen zu treffen. Er konnte nicht begreifen, weshalb Rex sich in den Streit gemischt hatte, und war ärgerlich, seine eigene Sache mit Bauer nicht unverweilt zum Austrag bringen zu können. Bei dem Eintritt in das Zimmer, in dem seine Freunde saßen, wurde er durch ein Chor freudiger Zurufe begrüßt.

Einige jüngere Studenten sprangen ihm entgegen, um ihm bei dem Ablegen seines Ueberziehers behilflich zu sein. Der zweite Chargirte, ein stämmiger Bursche mit vielen Narben im Gesicht und einer Hand wie ein westfälischer Schinken, machte Greif neben sich Platz.

„Wir hatten einen Streit", bemerkte Greif, als er am Tisch Platz genommen und auf die Gesundheit aller Anwesenden getrunken hatte.

„Ah, das ist eine schöne Sache", lachte der zweite Chargirte. „Erzählen Sie uns Alles!" Er trank den Rest aus seinem riesigen Bierkrug und reichte ihn einem Fuchs, ihn von Neuem füllen zu lassen, dann that er einen Zug aus seiner Pfeife und setzte sich zurecht, um aufmerksam zuzuhören.

„Wir hatten einen Streit im Palmengarten", berichtete Greif, „Rex und ich."

„Sie hatten einen Streit mit Rex?" unterbrach ihn der zweite Chargirte. Er und alle seine Gefährten verabscheuten Rex, weil er Ihnen Greif entzog.

„Nein, das ist es nicht. Einer von den Rhenanen hat mit uns Beiden Streit angefangen. Er nannte sich Bauer. Rex schalt ihn einen einfältigen Knaben und befahl ihm, den Mund zu halten, ehe ich sprechen konnte."

„Rex!" riefen alle Studenten im Chor.

„Das ist ja famos", lachte der zweite Chargirte, „vorausgesetzt, daß er sich schlägt."

„Rex ist mein Freund", bemerkte Greif ruhig. „Ich wollte mich zuerst mit Bauer schlagen, aber Rex erhob Einspruch dagegen und wendete sich an mich, als den Senior unseres Corps, um die Angelegenheit sofort zu erledigen. Er wünscht morgen früh mit den Uebrigen loszugehen."

„Prosit!" lachte der zweite Chargirte.

„Wir hielten ihn für einen Philister. Er muß vierzig Jahre alt sein!" rief es von allen Seiten.

„Da er es verlangt, müssen wir seinen Wunsch gewähren", bemerkte Greif. „Das ist Ihre Sache, Freund", wendete er sich an den zweiten Chargirten. Es wäre gut, wenn Sie ohne Verzug den zweiten Chargirten der Rhenanen aufsuchten. Rex erwartet die Antwort im Palmengarten. Vergessen Sie nicht, daß er entschlossen ist, sich ungesäumt zu schlagen."

Der junge Mann machte sich sofort auf den Weg.

„Sie wollen doch nicht fort?" fragten die Studenten, als Greif sich anschickte, ihm zu folgen.

„Ich darf Rex nicht warten lassen", antwortete Greif.

„Lassen Sie ihn bitten, hierher zu kommen. Wenn er wirklich beabsichtigt, sich zu schlagen, so ist er kein solcher Philister, wie wir glaubten", riefen Mehrere.

„Wenn es Ihnen angenehm ist, will ich nach ihm schicken", antwortete Greif. „Hier, kleiner Fuchs", redete er einen bartlosen jungen Menschen an, der schweigend am unteren Ende des Tisches saß, „gehen Sie in den Palmengarten und sagen Sie, Greifenstein lasse Herrn Rex bitten, hierher zu kommen."

Der junge Mensch erhob sich, ohne eine Wort zu sagen, und verließ das Zimmer. Greif war sein Abgott, dem er nachzuahmen strebte und dem er gehorchte wie ein Lamm.

„War Rex jemals in einem Corps?" erkundigte sich einer der jungen Leute, die Greif gegenüber saßen.

„Möglich", antwortete Greif. „Jedenfalls wird er morgen unser Gast sein. Ich leere dieses volle Glas auf die Gesundheit aller guten Schwaben, und mögen die gelben und die schwarzen Schläger gute Arbeit verrichten, gleichviel ob in der Hand eines Gastes oder eines Corpsburschen. Eins, zwei und drei! Die Schwaben hoch!"

„Hoch! hoch! hoch!" brüllten zwanzig jugendliche Stimmen.

„Hier kommt er!" rief ein Student, als die Thür sich öffnete und Rex, von dem Fuchs begleitet, erschien.

Alle Anwesenden erhoben sich, wie gewöhnlich, wenn ein Gast unter solchen Umständen eingeführt wird. Rex verneigte sich lächelnd. Er war schon oft der Gast der Schwaben gewesen und kannte alle Anwesenden. Wenige Augenblicke später saß er zu Greif's Rechten. Greif klopfte auf den Tisch.

„Corpsbrüder", begann er, „unser Freund Rex kommt heute nicht zu uns wie gewöhnlich, um mit uns gemeinschaftlich zu trinken und zu singen. Er ist heute unser Waffenpaß. Trinken wir auf sein specielles Wohl!"

„Auf Ihr specielles Wohl!" rief jeder Student, sein Glas Rex entgegenhaltend, und dann einen kurzen Schluck trinkend.

Rex erhob sich, bewegte sein Glas im Kreise und sein Blick wanderte um den Tisch. Er verneigte sich dankend und setzte sich wieder.

Die Unterhaltung wurde immer lauter und lebhafter. Rex erzählte Erlebnisse aus seiner Studienzeit in geistvoller und gefälliger Weise und gewann die Gunst der jungen Leute mehr und mehr.

„Eine Gesundheit Euch Allen", schloß er, sein volles Glas leerend.

„Ach, das ist schön", lallte die Stimme des zweiten Chargirten, der mit stahlendem Gesicht in das Zimmer trat, „hinaus mit den Füchsen, wir haben für einige Minuten Geschäfte".

Die Füchse, die nicht berechtigt waren, den Berathungen der älteren Studenten in solchen ernsten Angelegenheiten beizuwohnen, erhoben sich und gingen mit ihren Pfeifen und Trinkgefäßen hinaus. Der zweite Chargirte nahm seinen Platz wieder ein.

„Nun?" fragte Greif. „Ist Alles geordnet?"

„Ja. Das Kameel wünschte zuerst mit Ihnen zu fechten.